

der Suchtberatungsstellen und stationären Einrichtungen der Suchtkrankenhilfe“ (S. 182).

Die aktuelle Diskussion um Hilfe für Drogenabhängige zeigt, wie heftig umstritten Konzepte der Suchtbekämpfung noch heute sind. So bleibt das Verdienst von Gabers Studie, den historischen Hintergrund solcher Debatten einmal zusammengestellt und aufgehellt zu haben. Westfalen war (und ist) nicht nur in der Geschichte der Suchtbekämpfung dank der Kombination kirchlichen Engagements und landschaftlicher Selbstverwaltung führend, sondern so auch in der regionalhistorischen Darstellung dieses besonderen ärztlichen (und seelsorgerischen) Arbeitsfeldes.

Bernd Hey

*Annemarie Töpferwien, Seine „Gehülfin“. Wirken und Bewährung deutscher Missionarsfrauen in Indonesien, 1865–1930* (InterCultura – Missions- und Kulturgeschichtliche Forschungen, Bd. 1), Rüdiger Köppe Verlag, Köln 2002, 180 S., brosch.

„Damit sie nicht vergessen werden, sollen sie an dieser Stelle die Wertschätzung erfahren, die ihnen zukommt. Es geht um die angemessene Erinnerung an die hier genannten Missionarsfrauen...“ (S. 141). So beschreibt die Autorin, Mitglied des Vorstandes der Archiv- und Museumsstiftung der Vereinigten Evangelischen Mission in Wuppertal, Ziel und Zweck ihres Buches. Persönliche Anteilnahme und Erfahrung schwingt mit, war Annemarie Töpferwien von 1958–1969 doch selbst „mitausreisende“ Ehefrau eines Pfarrers auf der indonesischen Insel Nias (westlich von Sumatra). Nias ist auch der Schauplatz des Schicksals der „Gehülfinnen“, die die Missionare der Rheinischen Mission als Ehefrauen und Mitarbeiterinnen auf die Missionsstationen begleiteten. Da begegnet übrigens dem Leser auch ein alter westfälischer Bekannter, der Missionar Heinrich Rabeneck (1875–1939) mit seinen zwei Frauen, dessen „Lebensgeschichte des Niasmissionars aus Hiddenhausen“ Ulrich Rottschäfer 1989 bereits eindringlich und anschaulich geschildert hat (s. meine Rezension im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 84, 1990, S. 304–306); leider kennt Töpferwien diese Darstellung nicht.

Die Autorin zitiert oft und gern aus ihren Quellen; das macht das Buch so lebendig und wirklichkeitsnah. Ihr standen die Druckschriften der Rheinischen Mission, die Stations- und Personalakten, Berichte und persönliche Briefe, in einem Fall auch ein Tagebuch zur Verfügung; aus diesem Fundus schaffend gibt sie dem Leben, Arbeiten und Leiden „ihrer“ Missionsfrauen Kontur und Farbe. Allerdings ist es auch ein düsteres Bild: die Schwierigkeit des Lebens und Überlebens scheint oft die auch freudigen Ereignisse überschattet zu haben. Viel, ja manchmal zuviel wurde den Frauen der Missionare als selbstverständlichen Helferinnen, Gefährtinnen und Mitarbeiterinnen ihrer Männer zugemutet. Das begann schon mit Brautschau und Brautwahl: Oft kannten sich die Eheleute erst kurz, manchmal gar nicht; eine gründliche Vorbereitung

oder gar Ausbildung der jungen Frau für ihre neue Rolle erfolgte kaum; dagegen wurde ein unermüdlicher Einsatz für Mann, Familie und Mission erwartet. Die Missionsstationen waren alles andere als gepflegte Residenzen, das Klima gefährlich, die Versorgung schwierig, die Finanzen knapp. Jede Schwangerschaft und Geburt – oft in jährlicher Folge – war ein Kampf auf Leben und Tod für die Frauen, denen ärztliche Betreuung und Geburtshilfe fehlte. Viele Kinder starben früh, und wenn sie überlebten, mussten sich die Eltern nach sieben bis zehn Jahren von ihnen trennen: sie wurden nach Deutschland zurückgeschickt um der qualifizierten Ausbildung willen, zu Verwandten oder ins Internat: ein traumatisches Erlebnis für Eltern und Kinder. Viele Missionskinder, das wird deutlich, haben Trennungsschock und -schmerz zeitlebens nicht verkraftet, litten unter Heimweh, Depressionen und sozialen Defiziten.

Eine gewisse Unbarmherzigkeit hat das Ganze, auch wenn die Ehepaare im Dienst der Mission zusammenhalten und gegenseitige Liebe und Zuneigung entwickeln. Zwar kümmert sich die Barmer Missionsleitung um die Kinder, weniger um die Frauen, über die man „nicht so genau unterrichtet“ ist: sie bleiben „in der Sicht der Barmer Leitung und in der Berichterstattung der Rheinischen Mission seltsam blass und kaum erwähnenswert“ (S. 139). Im Mittelpunkt steht immer der Mann, der Missionar: seine Leistung wird gewürdigt, nicht die seiner Lebensgefährtin – ohne die, das wird sehr deutlich, doch eigentlich nichts ging: „sie war Gefährtin seiner Einsamkeit, Partnerin im Vorzeigemodell ‚christliche Ehe‘, Brücke zur niassischen ‚Frauenwelt‘, Hüterin des Missionshauses und natürlich die unentbehrliche Mutter seiner Kinderschar“ (S. 11). Selbst die „kurzen Lebensdaten zu den Missionarsfamilien“ im Anhang vermitteln in ihren nüchternen Daten die Härte eines solchen Lebens. Wie eheliche Liebe, tiefe Frömmigkeit, entsagungsvoller Dienst und missionarischer Erfolg Hand in Hand gingen und so die missionarische „Innenwelt“ auch ihre kleinen Freuden enthielt, so waren die Häuptlinge der Inselclans und die holländische Kolonialmacht teils hilfreich, teils hinderlich. Zwar blieb offenebare Gewalt eine Ausnahme, aber immer wieder mussten die Missionare, oft auf langen und beschwerlichen Reisen, um den Erhalt ihrer kleinen Gemeinden bangen und kämpfen. Erstaunlich gerade aus heutiger Sicht die Lebensleistung unter so kargen und harten Bedingungen, in fremder Umgebung und Sprache, aus der dann schließlich die heutige Nias-Kirche hervorgegangen ist!

Bernd Hey

*Günter Bernhard/Jürgen Scheffler (Hrsg.), Reisen – Entdecken – Sammeln. Völkerkundliche Sammlungen in Westfalen-Lippe, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2001, 222 S., geb.*

Das ausgesprochen schöne, reich bebilderte und großformatige Buch ist der Begleitband zu der gleichnamigen Wanderausstellung, die das Westfälische